

Mehr Himmel als Erde

Zur Ausstellung von Adrian A. Senger in Bayreuth (Mai bis Juli 2000)

„Da liegt der Himmel näher an der Erde ... hinter den rauchenden Bergen.“ So beschreibt Jean Paul die Landschaft zwischen Wunsiedel, Hof, Coburg und Bayreuth. Der Dichter, dessen 175. Todestag sich im November 2000 jährt, hatte die südliche Mittelgebirgsschwelle und das Fichtelgebirge im Blick. In Schwarzenbach war er von 1790–1794 Gründer und Leiter der Elementarschule. Es war die Zeit Pestalozzis, die Zeit der (vielen) Schulversuche.

Das Besondere an der oft rauen Gegend im Fichtelgebirge und seinen Ausläufern ist das Licht, das wie mit leichter Wasserfarbe verwischt, wie hingetuschelt, zwischen Himmel und Erde liegt und der Erde so nah kommt, dass es rauchblau zwischen Wäldern und Bergen steht: „Mehr Himmel als Erde“, wie der Titel einer Ausstellung mit Aquarellen von Adrian Arthur Senger suggeriert. Lichtzeichen sind Botschaften von ganz eigener Art und Schönheit.

Adrian Arthur Senger ist den Lichtzeichen auf der Spur. Der gebürtige Mainfranke (geboren 1926 in Maidbronn bei Würzburg) lebt seit 1971 als freischaffender Maler und Grafiker in Schwarzenbach an der Saale. Wahrscheinlich hat er bei seinen ausgedehnten Wanderungen mit Blättern, Skizzenbuch, Stiften und Palette ähnliche Orte gefunden und fixiert wie 200 Jahre vor ihm Jean Paul. Wo die Landschaft unberührt geblieben ist, hat sie sich kaum verändert. Adrian Senger malt nicht im Atelier, sondern vor freier Natur. „Die Natur malt mit“, erzählt Senger.

Im Brotberuf ist Adrian Senger ein vielgefragter Grafiker – darauf will ich hier nicht eingehen: nicht auf die große Welt der kleinen Briefmarke beispielsweise, die Adrian Senger ebenso wie Banknoten meisterhaft gefertigt hat, nicht auf geometrisches Linienspiel, das Senger in der Nachfolge von Victor Vas-

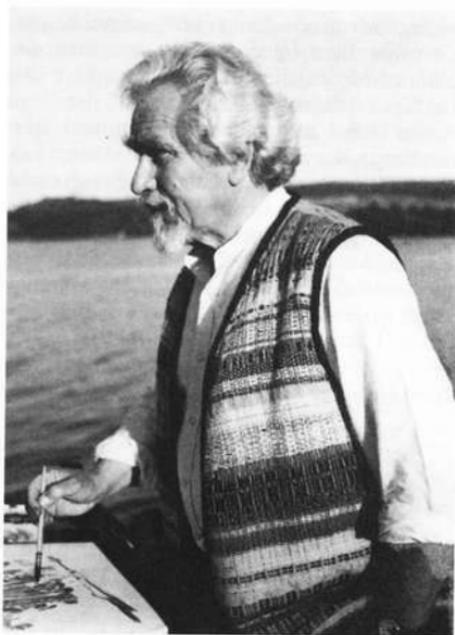


Foto: Hans-Joachim Hirsch

arely in späteren Lebensjahren noch ausforscht und für sich erprobt hat: Senger ist vor allem ein Maler von Licht und Landschaft, von Wolken und von Wasser, von Bergen, Bäumen, Sträuchern, Blüten, von der ruhigen Schönheit seiner Heimat, die er, bewandert in der Kunst des Aussparens, durch Andeutungen konkretisiert. Alles fließt in diesen Bildern. Mit einer Linie, einem Bogenschwung, einem Farbfeld – Rapsfelder im Mai z. B. – hält er fest, ohne festzuhalten, hält er inne, ohne zu verharren, wie es Eugen Gomringer in seiner Einführung zu dem gemeinsamen Buch „Wir verschweben, Wir verschwinden“ treffend und richtig beschrieben hat. Eine Patina von Zeitlosigkeit liegt über jedem Bild. Es hat Bestand. Es ist gültig.

Wollte ich Vergangenheit und Gegenwart durch eine Zeitbrücke miteinander verbinden, einer Brücke, auf der sich mit den Augen wandern läßt, würde ich sagen: Adrian Senger ist ein Maler der Landschaften Jean Pauls „hinter den rauchenden Bergen“. Bei Jean Paul heißt es im vollen Wortlaut: „Und warum ruft es draußen an einem schönen stillen hellen Tage, wenn du über das ganze aufgeschlagene Gemälde einer Landschaft siehst, über die Blumen-Meere, die auf ihr zittern, über die herabgeworfnen Wolkenschatten, die von einem Hügel zum anderen fliehen, und über die Berge, die sich wie Ufer und Mauern um unsern Blumenzirkel ziehen, warum ruft es da denn unaufhörlich in dir: Ach, hinter den rauchenden Bergen, hinter den aufliegenden Wolken, da wohnt ein schöneres Land, da wohnt die Seele, die du suchst, da liegt der Himmel näher an der Erde.“ Gemeinsames und Verbindendes zu Lebzeiten findet sich womöglich auch zum Thema „Ruhm“. In seiner Erzählung „Hesperus“ hatte Jean Paul dazu eine glänzende Idee: Man sollte den Namen eines Künstlers auf Brot backen, um ihn bekannt zu machen. Jean Pauls Erzähler z. B. in „Hesperus“ hatte den Wunsch, auf Pumpernickel gebacken und gepappt zu werden, denn in Westfalen sei er reichlich unbekannt. Nun liegt es an Adrian Senger, dem in Oberfranken reichlich Bekannten, sich auszusuchen, welches Backwerk er gern für sich wählen würde, um auch in anderen Landesteilen zusätzlich bekannter zu werden, auf Lebkuchen z. B. in Nürnberg. Für ein Konterfei mit Namenszug auf Briefmarken oder Geldnoten ist es noch zu früh. Dazu ist der 74-Jährige beileibe viel zu jung. Gern sehen wir ihn und seine zölestischen Bilder beliebt-beleibt-leibhaftig in unserer Mitte, zu Lebzeiten!

Bernd Mayer

Matthias Ose

Ernst ist der Meister, heiter seine Kunst. Matthias Ose, im thüringischen Meiningen geboren, mag bei der ersten Begegnung manchem ein wenig spröde erscheinen, fast ein wenig unzugänglich. Insofern passt der Thüringer geradezu ideal zu seiner neuen Heimat Oberfranken, in der („a weng“ ist das Maß aller Dinge) Zurückhaltung und Understatement von Generation zu Generation vererbt werden. Schon Napoleons Statthalter in Bayreuth wunderte sich vor zweihundert Jahren über den melancholischen Charakter der Ureinwohner, die „fast niemals Ausbrüche von lodender Freude“ hören ließen.

Dass Matthias Ose wenige Wochen vor der deutschen Wende wie ein Komet ins Wagner-Städtchen einfiel (danach brach die morsche DDR sogleich zusammen!) muss als Glücksfall für dieses Gemeinwesen bezeichnet werden. Die Bayreuther Seele, die der geniale Kolumnist Erich Rappl alias „Wafner“ auf unnachahmliche Weise bis in die tiefsten Schichten ausgelotet hat, wurde im letzten

